basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Die Ursprünge des Basler Musiklebens

Autor(en): Gertrud Lendorff

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1977

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b4c560b1-9c69-4e68-875f-aabb3249ec36

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Gertrud Lendorff

Die Ursprünge des Basler Musiklebens

Basel war immer eine musikfreudige Stadt. Bis zur Reformation tanzte man bei Hochzeiten zu Trommeln und Pfeifen, als Ballsaal dienten die Strassen, jeder, der vorüberging, durfte sich anschliessen. Nach der Reformation wurde man gegen die allzu weltlichen Vergnügungen misstrauisch. Bei Hochzeiten erlaubte man das Tanzen nur noch zu Saitenspiel im Inneren des Hauses. Auch das Theaterspiel, das in der katholischen Zeit zu den Gottesdiensten gehört hatte – Mysterienaufführungen neben den Kirchen – ging stark zurück. Basel wurde eine eindeutig protestantische Stadt. Der Einfluss der Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Italien, den Niederlanden, die streng calvinistisch gesinnt waren, machte sich geltend. Später kam der Graf Zinzendorf, der Gründer der Brüdergemeine, nach Basel und gewann dort Freunde und Anhänger. Für ernste Christen passten sich weder Tanz noch Theateraufführungen, viele Familien lehnten beides konsequent ab, noch das ganze 19. Jahrhundert betrachtete Theateraufführungen als «eine weltliche Belustigung von sehr zweifelhaftem Wert».

Was aber blieb, war die Liebe zur Musik. Konzerte nämlich verurteilte man nicht. Es wurde in vielen Familien Hausmusik gemacht, und der Handelsherr Lucas Sarasin, der Erbauer und Besitzer des «Blauen Hauses» am Rheinsprung, legte sich eine Musikbibliothek an, baute in seinem Hause einen Konzertsaal und hielt sich einen eigenen Musikmeister. Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts war ein *Collegium musicum* gegründet worden, aus dem sich allmählich und auf allerlei Umwegen unser heutiges Konzertorchester entwickelte.

Konzerte hatte es also immer gegeben, und im oberen Kollegium im ehemaligen Augustinerkloster, das der Universität als Vorlesungsgebäude diente, befand sich ein Konzertsaal, der allerdings auch primitiven Anforderungen nicht ganz gewachsen war. Immerhin: Es gab regelmässig jeden Sonntag Konzert. Dieses alles wurde unterbrochen durch die Revolutionsjahre und die Eroberungszüge Napoleons. Trotzdem gab es weiter musikalische Genüsse: Bei der Errichtung des Freiheitsbaumes anno 1898 auf dem Münsterplatz sang ein Damenchor einen Friedenshymnus, zwei Jahre später hören wir von einem Konzert französischer Künstler, und bald darauf von einer «*Fête*» im Münster, bei der mit «grosser Musik, Orgel, Tambouren und Illumination» die Heldentaten Napoleons aufgeführt wurden, zum grossen Ärger der Christenheit. Auch die Einsprache des Herrn Pfarrer hatte lediglich erreicht, dass die «*Fête*» vom Sonntag auf den Montag verlegt wurde.

Ab 1803 gab es wieder die traditionellen Konzerte, ob man dafür, wie später, jeden Winter eine Sängerin engagierte, erfahren wir nicht. Zum Teil wurden sie aber mit

Tanzvergnügen verbunden, und 1805 berief man Johannes Tollmann, der im Basler Musikleben eine entscheidende Rolle spielen sollte, zu ihrem Leiter.
Schlimme Jahre folgten, Armut, Hunger, dann Napoleons Niederlagen und der Durchzug der Alliierten in Basel. Kaiser Franz von Österreich spielte selber an einem Abendkonzert mit, er logierte im «Blauen Hause», und für ihn und die Herren des Gefolges wurden die Instrumente vom Hausherren geliehen. Zugleich aber brach, von den Kosaken des Zaren eingeschleppt, der Flecktyphus aus!
Vorher hören wir, dass zu Ehren der schweizerischen Tagsatzung, die 1806 und 1812 in Basel stattfand, Haydns Schöpfung und Haydns Jahreszeiten aufgeführt wurden. Als Konzertlokal brauchte man die Predigerkirche, die damals von der französischen Gemeinde benützt wurde. Auch Weihnachts- und Oster-Konzerte werden erwähnt. Die Chöre wurden jeweils für den Anlass zusammengerufen, Leiter war Tollmann.
Ungefähr zur selben Zeit war in Berlin die von Zelter, Goethes Freund, geleitete Liedertafel entstanden. Den Gründern schwebte die «Veredlung der Geselligkeit durch die Gesangskunst» vor, zugleich wollte man – es waren die schlimmen Jahre der Fremdherrschaft – die vaterländische Gesinnung pflegen. Mitglieder konnten nur Dichter, Sänger, Komponisten werden, ihre Zahl wurde auf dreissig begrenzt. Bereits vorher wurde die Berliner Singakademie gegründet. Diese Vorbilder gaben den Anstoss zur Gründung unzähliger Gesangvereine und Chöre.
Schon ein Jahr vorher war in Luzern die schweizerische Musikgesellschaft zustande gekommen. Ihre alljährliche Zusammenkunft sollte 1820 in Basel sein.
Wieder stellte man einen Chor zusammen und studierte Haydns Jahreszeiten ein. Als die Zürcher Musiker auf ihrer extra dafür konstruierten Barke den Rhein herunter kamen, strömte alles auf die Pfalz, Böllerschüsse liessen die Luft grau von Pulverdampf werden, und die Zürcher musizierten so laut sie konnten, eine eigens für den Anlass zusammengestoppelte Komposition wurde zum x-ten Male auf der Reise durchgespielt. Der Bug der Barke war durch eine grosse, vergoldete Lyra aus Holz geschmückt, die Zürcher sassen unter einem Schattendach, als man in Rheinfelden in ein Gewitter kam, begrüsste man den nachfolgenden Regenbogen freudig als Sinnbild der siebenstufigen Tonleiter.
Trotz aller Begeisterung blieb aber der Chor nicht etwa zusammen. Zwar hatte die GGG schon 1811 versucht, «Jünglinge und Töchter aus den bemittelten und gebildeten Ständen» zur Bildung eines Singchors aufzufordern, und auch Tollmann hatte versucht, einen «Übungsverein» zu leiten, aber erst 1824 gelang es Wilhelm Burckhardt-Forcart, Abraham Iselin und Oberförster Hagenbach mit Ferdinand Laur als eigentlichem Initianten, den Gesangverein zu gründen. Laur war 1820 von der GGG als Singlehrer ans Gymnasium und an die Töchterschule berufen worden, er leitete am Anfang die Proben völlig kostenlos.
An der ersten Probe am 5. Mai 1824 nahmen 17 Damen und 16 Herren teil. Diese Proben sollten alle acht Tage am Mittwoch von 6–8 Uhr abends stattfinden. Der Konzertsaal im oberen Kollegium wurde gratis zur Verfügung gestellt. Man übte einzeln und «bankweise», in den Wartezeiten strickten die Damen eifrig, aber offenbar lenkte sie dies nicht gänzlich von Flirt und Allotria ab, denn schon nach kurzer Zeit baten Eltern und Vormünder, «behufs besserer Überwachung der

Fahrt der Zürcher an das Musikfest in Basel im Jahre 1820. Aus dem Neujahrsblatt der Zürcher Musikgesellschaft von 1823.

Töchter» den Proben beiwohnen zu dürfen. Dies wurde gegen Bezahlung des halben Jahresbeitrags von 16 Franken erlaubt. Öffentliche Konzerte waren noch nicht vorgesehen, zweimal jährlich aber fanden «öffentliche Übungen» statt, zu denen jedes Mitglied einen Gast mitbringen durfte.

Von den Schwierigkeiten, mit denen Laur als Leiter fertig werden musste, machen wir uns heute kein Bild mehr. Der Gesang musste vom Flügel aus geleitet werden, der als einzige Begleitung diente, der Flügel im Konzertsaal wurde aber von der Konzertgesellschaft verkauft, so dass man um 20 *Louis d'or* einen eigenen Flügel anschaffen musste, was nur dank eines Vorschusses von Herrn Burckhardt möglich war. Dann wurde das obere Kollegium 1843 wegen des Museumneubaus von Berri abgebrochen. Man zog in einen botanischen Hörsaal und in die Safranzunft,

da die Saalmiete im 1829 eröffneten Kasino zu teuer war. Und weiter mussten immerzu Noten abgeschrieben werden, es gab noch keine Klavierauszüge, und die Abschriften der Kopisten mussten genau kontrolliert werden, da oft Flüchtigkeitsfehler vorkamen. Doch wir greifen vor. Aus einem Doppelquartett singbegeisterter Herren war bereits 1826 der Basler Männerchor entstanden. Dirigent war der Gesanglehrer Friedrich Wagner, in dessen Wohnung man sich für die Proben versammelte. Man strebte die «Erweckung des Schönheitssinns» an, aber auch die Belebung des «vaterländischen Gemeinsinns... auf dass die mitbürgerliche Vereinigung an Hand der Kunst gedeihe». In den Statuten des Gesangvereins stand ähnliches; aber ohne politische Nebengedanken: «die hiesigen Gesangsfreunde wollte man möglichst zahlreich vereinigen», die Liebe zur Musik und «insbesondere zum Gesang näh-

oben: Sebastian Gutzwiller, Basler Familienkonzert 1849, Ausschnitt.

unten: Das 1826 eröffnete Gesellschaftshaus Stadtkasino nach den Plänen von Melchior Berri, in dem Konzerte und Bälle stattfanden.

ren und pflegen» und zur «Bildung und Veredlung des Geschmacks beitragen».
Sieht man heute die Programme an, so findet man viele Werke von Komponisten, die heute vergessen sind. Romberg «das Lied von der Glocke», Rinck «Totenfeier», Schneider, die «Sündflut» wurden geübt. Nach und nach kommen Mozart, Händel, Haydn, Beethoven dazu. Vielen Kompositionen war der noch ungeschulte Chor nicht gewachsen, und er hatte auch Mühe, an Beethoven und Bach Geschmack zu finden. Auch in den Orchesterkonzerten wurden z.B. Beethovens Symphonien erst in einzelne Teile zerlegt aufgeführt.
In den politisch schwierigen Jahren der Trennung von Basel-Stadt und Baselland hatte der Verein sehr gegen die Gleichgültigkeit seiner Mitglieder zu kämpfen. Am zweiten schweiz. Musikfest 1840 wagte man sich zwar an Händels Samson, griff aber beim zwanzigjährigen Jubiläum des Vereins wieder auf Rombergs Lied von der Glocke zurück. Im folgenden Jahre musste Ferdinand Laur gesundheitshalber zurücktreten. An seine Stelle trat Ernst Reiter, der den Gesangverein bis 1875 leitete. Übrigens wurden seit 1826 auch die Schüler des Gymnasiums (die »Eliten») bei den Aufführungen zum Mitsingen herangezogen.
In Reiters Zeit nun fallen die wichtigen, und auch im Ausland sehr beachteten Aufführungen der Bachschen Johannes- und Matthäus-Passion. Sie waren allerdings nur möglich dank des Einsatzes von Privaten. Der Banquier Friedrich Riggenbach-Stehlin und seine Frau, beide aussergewöhnlich gut ausgebildete Sänger, versammelten in ihrem Hause einen Privatchor von 25–40 Stimmen, die der ausgezeichnete Musiker August Walter leitete. Sie brachten Werke von Schumann (Paradies und Peri), Mendelssohn, Brahms zur Aufführung und versuchten sich an Bach-Kantaten. Als der Gesangverein 1861 die Johannespassion auf sein Programm setzte – man war inzwischen längst von dem Grundsatze abgekommen, dass Konzerte mit bezahltem Eintritt statutenwidrig seien – so war es Herr Riggenbach, der sich um die Partitur bemühte, in Paris die notwendigen, auf die Basler Münsterorgel abgestimmten Blasinstrumente bestellte, und die Kosten für das Holzgerüst im Münster übernahm, das sich an den Orgellettner anschloss und Raum für Chor und Orchester bot, was ja heute noch eine selbstverständliche Einrichtung ist. Am 15./16. Juni 1865 folgte die Matthäuspassion. Man hatte sie noch nie in der Schweiz gehört und in Deutschland erst in wenigen Städten. Der nunmehr sehr gute Chor bestand ausnahmslos aus Laien, und bis in die fünfziger Jahre wurden auch die Solopartien fast nur von Vereinsmitgliedern gesungen. Jetzt engagierte man dafür Sänger von auswärts, unter denen namentlich Julius Stockhausen hervortrat.
Dass jetzt auch das Orchester seinen Platz auszufüllen vermochte, verdankte man dem unermüdlichen Tollmann, und es war ein schwerer Schlag gewesen, als dieser 1829 plötzlich starb. An seine Stelle trat Joseph Wassermann, der, wie Tollmann, erster Geiger und Dirigent war. Als er krankheitshalber 1836 zurücktrat, kam zuerst vertretungsweise Laur, dann aber Ernst Reiter, der nun bereits seit 1845 den Gesangverein und die aus dem Männerchor hervorgegangene Liedertafel leitete. Ihm folgte 1875, ebenfalls für alle drei Vereine, Alfred Volkland. In den Jahren nach 1850 waren übrigens die Orchestermitglieder fest angestellt worden, sie standen gegen Extra-Entschädigung auch anderen Gesellschaften und dem Theater zur Verfügung.

Um auf das Stadttheater zu kommen: Den Bau von Berri an der Stelle des späteren Steinenschulhauses, der 1834 eröffnet wurde, ersetzte man 1874 durch einen Neubau von Stehlin. Gespielt wurde von Wandertruppen, wenig Interesse fand das Schauspiel, beliebt waren die Opern, und sozusagen alle damals gespielten Opern wurden gegeben, wenn auch oft in ganz ungenügender Besetzung. Im Gegensatz zum Konzert blieb aber das Theater Stiefkind, und grosse Tage erlebte das Haus nur, wenn es als Konzertsaal benützt wurde, so z.B. 1853 anlässlich des schweizerischen Musikfestes, wo im «brillant erleuchteten Theater» am Ende eines vierstündigen (!) Programms Beethovens neunte Symphonie zum ersten Male erklang. Das Misstrauen gegen das Theater blieb bestehen, es war «weltlich», während die Konzerte vielfach einem religiösen Bedürfnis entgegenkamen. In Bachs Matthäuspassion oder Händels Messias im Münster mitzusingen war für viele Menschen Gottesdienst.
Immerhin wurde der Mangel eines grossen Konzertsaals immer fühlbarer. So atmeten alle Musikfreunde auf, als 1876 der grosse Musiksaal eingeweiht werden konnte, der sich am Steinenberg an das Casino anschloss. Beim Festkonzert wählte man unter anderem wieder Beethovens neunte Symphonie, und es fiel nun niemandem mehr ein, sie zu zerstückeln, wie man es am Anfang mit Beethovens Symphonien getan hatte!
Blickte man auf die vergangenen fünfzig Jahre zurück, so konnte man mit dem Erreichten zufrieden sein. Ein gut ausgebildeter Chor und zwei Männerchöre hatten einem alle bedeutenden Chorwerke der Zeit zu Gehör gebracht, und die drei jährlichen Gesangvereinskonzerte waren aus dem Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken. Das Orchester war nun ein leistungsfähiges Instrument, und die zwölf Symphoniekonzerte gehörten ebenfalls zu den vielfach und gut besuchten Anlässen des Winters. Die Gründung der «allgemeinen Musikgesellschaft», die alle bestehenden Musikgesellschaften zusammen vereinigte, war nun ein sicheres Fundament, und die nunmehr aufblühende Musikschule sorgte für Nachwuchs.
Wenn es auch nicht allen Baslern möglich war, ideell und finanziell zu helfen und zu fördern wie das Ehepaar Riggenbach-Stehlin, so lag doch vielen die Musikpflege sehr am Herzen, und wenn man als Ziel des Gesangvereins die Veredlung des Geschmacks gewünscht hatte, bewiesen nun die Konzertprogramme, dass man auf einem hohen Niveau angelangt war. Dass Gesangverein und Männerchor gegründet wurden, war zeitbedingt, überall waren damals in der Schweiz und Deutschland Gesangvereine wie Pilze aus dem Boden gewachsen, aber was die Basler daraus gemacht hatten, war ihr und ihrer tüchtigen Dirigenten Verdienst. Tollmann, Laur, Reiter, August Walter, Alfred Volkland, Hans Huber, Hermann Suter und Hans Münch würden niemals das von ihnen Gebotene erreicht haben, wenn sie nicht von der musikbegeisterten Bevölkerung getragen worden wären. Dass sich alles auf die Konzerte beschränkte und das Theater nicht mit einschloss, bewahrte vielleicht sogar auf eine höchst heilsame Weise vor Zersplitterung.

Literatur:

Wilhelm Merian, Basels Musikleben im XIX. Jahrhundert. Basel 1920.
H.P. Schanzlin, Basels private Musikpflege im 19. Jahrhundert. 139. Neujahrsblatt, herausgegeben von der GGG. 1961
Rudolf Thommen, Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Basler Gesangvereins. 1824–1924.